

Interreligiöse Kultorte im Heiligen Land

Sehnsucht und Wirklichkeit in der Spätantike

Die Sehnsucht nach dem Heiligen Land verband sich schon in der Antike mit der Sehnsucht nach einem friedlichen Miteinander von verschiedenen religiösen Lebensweisen. An manchen Orten, wie dem Abrahamsheiligtum in Hebron, hat das religionsübergreifend funktioniert. Andere Orte, wie der Tempelberg in Jerusalem, stehen für das Nach- und Gegeneinander der Religionen an einem interreligiös bedeutsamen Ort.

Das Heilige Land als Ort religiöser Vielfalt und Freiheit

»Wir sind als letzte hierhergekommen. (...) Unter allen herrscht ein Wettstreit in der Demut. (...) Niemand urteilt über den anderen, um nicht vom Herrn gerichtet zu werden. Und was in vielen Gegenden Gewohnheit ist: dass man sich gegenseitig mit dem Backenzahn zerfleischt, das gibt es hier überhaupt nicht.«¹

Mit diesen Worten versuchen die beiden christlichen Frauen Paula und Eustochium, die Sehnsucht ihrer Freundin Marcella nach dem Heiligen Land zu schüren. Paula und Eustochium waren zusammen mit Hieronymus in den 380er Jahren nach Palästina gekommen, weil sie hofften, ihr asketisches Ideal eines christlichen Lebens im Orient

freier ausleben zu können als in Rom. Dort hatten sie feindseligen Widerstand zu spüren bekommen. In Jerusalem angekommen, atmeten sie die Luft von religiöser Freiheit und Toleranz.

Es ist nur eines von mehreren Argumenten in ihrem Brief an Marcella, aber es ist vielleicht das stärkste: Jerusalem wird als ein Ort religiöser Freiheit angepriesen, ein Ort, an dem Menschen aus aller Welt ihre religiösen Ideale und Sehnsüchte leben können, ohne miteinander in Konflikt zu geraten. Für die beiden Emigrantinnen scheint das ein ganz wesentlicher Aspekt der Heiligkeit des Landes zu sein: Aus allen Weltgegenden kommen Menschen hier zusammen und leben in einem heiligen Wettbewerb friedlich nach ihren Idealen.

Was Paula und Eustochium beschreiben und anpreisen, ist allerdings auf die Vielfalt innerhalb des Christentums beschränkt. Konnte diese Haltung auch über Religionsgrenzen hinaus wirksam sein? War und ist das Heilige Land auch ein Ort für interreligiöse Vielfalt?

Es gibt gute Gründe, ein solches Mit- und Nebeneinander für lange Phasen der Geschichte als den Normalzustand anzunehmen. Denn schon immer haben in der Levante verschiedenste Kulte und Kulturen nebeneinander und miteinander gelebt: zunächst Kanaanäer und Philister, dann Römer, Juden und Christen, und seit dem 7. Jahrhundert auch Muslime. Viele Orte im Land sind für mehrere oder alle Gemeinschaften von Bedeutung.

Die Geschichtsschreibung geht grundsätzlich davon aus, dass die Quellen eher außergewöhnliche Ereignisse überliefern. Können wir daraus folgern, dass ein friedliches Neben- und Miteinander der Religionen der »Normalzustand« war? Nur in ganz wenigen Fällen sind uns Relikte und Berichte über interreligiös genutzte Orte überliefert. Das Abrahamheiligtum in Mamre ist ein solcher Fall.

Mit- und Nebeneinander: Das Abrahamheiligtum in Hebron

Heute erweckt der Name Hebron unmittelbar Assoziationen an gewalttätige Auseinandersetzungen. Die Gräber der Erzeltern Abraham, Sara, Isaak, Rebekka, Jakob und Lea werden von Jüdinnen, Christinnen und Musliminnen gleichermaßen verehrt und sind seit dem 20. Jahrhundert immer wieder Schauplatz religiös motivierter Gewalt. In der Antike war das anders.

Wenige Kilometer von den Patriarchengräbern entfernt liegt, inmitten von Neubauten, die Ausgrabungsstätte Rāmat al-Khalīl, übersetzt: Anhöhe des Freundes. An diesem Ort soll Abraham, in der islamischen Tradition der Freund Gottes (khalīl), gemeinsam mit seiner Frau Sara drei geheimnisvolle Gäste empfangen und bewirtet haben (Gen 18). Spätestens seit der Zeit des Königs Herodes, vermutlich aber früher, befand sich hier ein ummauertes Heiligtum, das von Angehörigen verschiedener religiöser Gruppen besucht wurde. Einmal im Jahr trafen sie sich alle zu einem großen Fest. Der christliche Historiker Sozomenos berichtet im 5. Jahrhundert über das rege Treiben an diesem Ort:

»Entsprechend ihren religiösen Traditionen ehren sie diesen Ort, die einen, indem sie zu dem einen Gott des Alls beten, die anderen, indem sie Engel anrufen, Wein darbringen und Weihrauch opfern (...). Allen ist das Fest sehr wichtig – den Juden, weil sie sich Abrahams als ihres Stammvaters rühmen, den Hellenen wegen der Ankunft der Engel, den Christen, weil schon damals dem gottesfürchtigen Mann derselbe erschien, der viel später zur Erlösung des Menschengeschlechts sich selbst durch die Jungfrau offenbar werden liess.«²

Ob und wie lange das Heiligtum von Mamre nach dem Einzug des Islam in Palästina noch bestand und genutzt wurde, ist aufgrund der Quellenlage schwer zu sagen. In der theologischen Tradition von Judentum, Christentum und Islam aber gelten Abraham und Sara bis heute als die wichtigsten Vorbilder religiös motivierter Gastfreundschaft – und der Hain von Mamre ist der Ort, der mit dieser Gastfreundschaft kultisch und symbolisch verbunden war. Davon zeugen nicht nur theologische Texte, sondern auch Pilgersouvenirs wie Tonlampen, Medaillons oder Gürtelschnallen, die Abraham (und manchmal auch Sara) mit den drei Besuchern zeigen. Im Jahr 2015 unternahm ein französisch-palästinensisches Projekt den Versuch, diese Tradition der Gastfreundschaft und Begegnung mit Jugendlichen vor Ort wieder zu beleben. Die Ausgrabungen wurden von Gras und Schmutz befreit und ein Begegnungszentrum errichtet. Leider wurde es bisher nicht mit Leben und Begegnung gefüllt.

Nach- und Gegeneinander: Der Tempelberg in Jerusalem

Ein gleichzeitiges Mit- und Nebeneinander der Religionen wie in Mamre war auch in der Antike nicht an allen Orten möglich oder

gewünscht. Viele interreligiös bedeutsame Orte erlebten eher ein zeitliches Nach- und ein symbolisches Gegeneinander. Am prominentesten wohl der Tempelberg in Jerusalem: Nachdem die Römer den jüdischen Tempel zerstört und kein neues Heiligtum auf dem Berg errichtet hatten, stilisierten christliche Autoren die Stätte der Verwüstung zu einem religionsgeschichtlichen Argument. So führte Eusebius von Caesarea den verwüsteten Tempelberg in seiner »Beweisschrift für das Evangelium« als einen anschaulichen Beweis für die Erfüllung der biblischen Prophezeiungen über den Untergang Jerusalems an:

»Die Christusgläubigen kommen aus allen Teilen der Welt, nicht wie früher zum Ruhm Jerusalems oder um im alten Jerusalemer Tempel Gottesdienst zu feiern. Sondern sie bleiben hier stehen um zu erfahren, dass die Stadt eingenommen und zerstört wurde, wie es die Propheten vorausgesagt haben, und um auf dem Ölberg Gottesdienst zu feiern, der der Stadt gegenüber liegt, weil die Herrlichkeit des Herrn aus der früheren Stadt ausgewandert ist.«³

Das polemisch motivierte Bemühen, den Tempelberg als Denkmal des christlichen Triumphes über das Judentum in seinem verwüsteten Zustand zu bewahren, war vielleicht auch ein Grund dafür, dass die Christen einen anderen Ort für ihre Hauptkirche in Jerusalem wählten: Die von Kaiser Konstantin finanzierte Grabes- und Auferstehungskirche wurde unten in der Stadt, in der Nähe des Forums, errichtet. Ein Nebeneffekt dieser Vermeidung einer christlichen Bebauung und Nutzung des Tempelbergs war aber, dass Jüdinnen und Juden weiterhin am Tempelberg beten und die Zerstörung des Tempels beklagen konnten – was ihnen zumindest einmal im Jahr, am 9. Av, gesetzlich gestattet war.

Erst die muslimischen Umayyaden bebauten und belebten den Tempelberg im 7. Jahrhundert wieder. Der Felsendom nimmt dabei mit seiner Kuppel die Formensprache der christlichen Grabeskirche auf und verbindet auf diese Weise in Topographie und Architektur die jüdische und christliche mit der islamischen Tradition. Die Inschriften, die den Felsendom außen und innen zieren, markieren mit dem Bekenntnis zum einen und einzigen Gott einerseits die Übereinstimmung des Islam mit Juden- und Christentum, andererseits mit der Ablehnung des Inkarnationsgedankens zugleich den wesentlichen Unterschied zum Christentum. Der Tempelberg wird damit in der Selbstpräsentation des Islam zu einem interreligiösen Kultort in dem

Zusammenfassung

Ein Blick in die Geschichte verweist auf unterschiedliche Erfahrungen mit der gemeinsamen Nutzung von Kultorten im Heiligen Land. An zwei symbolisch aufgeladenen Heiligtümern – dem Abrahamshain in Hebron und dem Tempelberg in Jerusalem – wird exemplarisch das Miteinander bzw. das Gegeneinander verschiedener Religionsgemeinschaften aufgezeigt. Die Erkenntnisse lassen sich auch auf andere Orte und die Suche nach einem friedlichen Miteinander übertragen.

Sinn, dass der Islam als Erbe und Korrekturin der jüdischen und der christlichen Tradition erscheint.

Gegen- und Miteinander: Der geweitete Blick

Betrachten wir aber die Stadtstruktur als ganze, so hat die Entscheidung der Umayyaden, den über Jahrhunderte nicht genutzten Tempelberg mit dem Bau des Felsendoms (und wenig später der al-Aqsa-Moschee) kultisch wieder-

zubeleben, faktisch dazu beigetragen, dass Jerusalem ein interreligiöser Ort bleiben konnte. Christinnen und Muslime, und in geringerem Umfang und zu gewissen Zeiten auch jüdische Gläubige, hatten ihre je eigenen Kultorte in der Stadt. Das polemische Nach- und Gegeneinander auf dem Tempelberg ermöglichte also ein friedliches Nebeneinander in der Stadt. Dieses Nebeneinander führte im Verlauf der Geschichte zwar immer wieder auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Genauso wahr aber ist, dass es über viele und lange Jahre mehr recht als schlecht funktioniert hat.

- 1 Paula und Eustochium, *Epistula ad Marcellam* = Hieronymus, *Epistula* 46,10.
- 2 Sozomenos, *Historia ecclesiastica* 2,4,3. Eine umfassende Diskussion des Heiligtums in Mamre: Katharina Heyden, *Construction, Performance, and Interpretation of a Shared Holy Place: The Case of Late Antique Mamre (Rāmat al-Khalīl). Entangled Religions*, 11(1). <https://doi.org/10.13154/er.11.2020.8557>
- 3 Eusebius von Caesarea, *Demonstratio evangelica* 8,13.



Prof. Dr. Katharina Heyden

lehrt seit 2014 Ältere Geschichte des Christentums und der interreligiösen Begegnungen an der Universität Bern. Sie hat ihre akademische Ausbildung in Berlin, Jerusalem, Rom, Jena und Göttingen absolviert und ist ordinierte Pfarrerin. Sie leitet den Studiengang Interreligiöse Studien und die Interfakultäre Forschungskooperation »Religious Conflicts and Coping Strategies«.

E-Mail: katharina.heyden@theol.unibe.ch